



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Litteratur

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Litteratur

Prinzipien der Litteraturwissenschaft von Ernst Elster. Erster Band. Halle, Max Niemeyer, 1897

Ein altes plattdeutsches Sprichwort sagt: „Wat den eenen sin U' is, is den andern sin Nachtigal.“ Die elementare Geltung des persönlichsten Geschmacks ist im Leben als etwas Unvermeidliches hinzunehmen, und man hat sich auch auf dem Gebiet der Künste daran gewöhnt. Richard Wagner, Max Klinger, Gerhard Hauptmann — dem einen sind sie Eulen, dem andern Nachtigallen. Es scheint aber doch, daß, wenn das künstlerische oder litterarische Werk einigermaßen der Gegenwart entrickt ist, sich eine gewisse Einhelligkeit des Urteils einstellt: das Beste, was Goethe und Schiller geschaffen haben, wird in der ganzen Nation übereinstimmend beurteilt oder wie man jetzt sagt, „bewertet.“ Und daß Jean Paul, für den das zugleich lebende Geschlecht in Verzückung schwärmte, doch nur ein mäßiger, wenn auch ein geistreicher Schriftsteller war, wird heute wohl auch nicht mehr bestritten. Aber was uns um dreißig Jahre näher ist, das liegt noch auf schwankender Wage, da „steht das Zünglein noch nicht ein.“ Man kann daraus zweierlei schließen: erstens daß die Nachwelt ein sicheres Werturteil zu finden vermag, und zweitens, daß die Mitwelt zu einem solchen Urteil selten oder nie gelangt.

Für den wissenschaftlichen Kopf enthält diese Thatsache einen mächtigen Anreiz. Er muß sich die Frage vorlegen, ob es denn nicht möglich sei, durch rein wissenschaftliche Untersuchung und Erörterung dichterischer Erzeugnisse ein Urteil zu finden, an Geltung dem gleich, das der Instinkt der Nachgeborenen fällt. Das Problem ist nicht neu; ja es ist so alt wie die denkende Betrachtung der Dichtkunst selber. Aristoteles, Horaz, Boileau, Lessing, Vischer, Carrière, Scherer, Freytag, und vor allem die Großen, Goethe und Schiller, selbst haben es sich gestellt und sind ihm bald als Dichter, bald als Forscher nachgegangen. Aber ihr Weg ist meistens derselbe gewesen: sie schöpften ihre Maßstäbe aus zwei Quellen, entweder aus der Betrachtung der von ihnen selbst für schön gehaltenen Werke oder, was oft auf dasselbe hinauslief, aus ihrem subjektiven Gefühl. Ein wirklich wissenschaftlich durchgeführter Versuch, der litterarischen Kritik feste Grundlagen zu geben, ist wohl bis jetzt nicht gemacht worden.

Diese Aufgabe hat nun der Professor an der Leipziger Universität Ernst Elster ergriffen. Er will die litterarische Kritik und damit auch die Litteraturgeschichte herausheben aus dem Stande allzu subjektiver Behandlung; er will allgemeingiltige Maßstäbe suchen. Schon die Absicht verdient den Beifall aller ernstesten Freunde der Dichtung; denn wenn sie gelänge, so würde viel unnützes Geschwätz aus der Welt geschafft werden. Wir gestehen, daß wir dem Buche Elsters mit einigen Zweifeln genaht sind; denn uns schien doch eins dafür zu sprechen, daß es kaum möglich sein werde, aus dem Chaos subjektiver Urteile herauszukommen: jedes dichterische Werk wendet sich an das Gefühl, und wer das nicht hat, der wird das Verständnis nicht „erjagen“; es kommt alles auf das Talent der „Anempfindung“ an, wie Goethe es nannte. Wir hatten aber bald die Freude, zu sehen, daß Elster diese Hauptsache als solche gelten läßt, daß auch für ihn diese Anempfindung, wie er sich selbst einmal ausdrückt, beim Litterarhistoriker „das Tüpfel auf dem i“ ist. Aber während wir geglaubt hatten, daß an dieser Thatsache jeder Versuch einer haltbaren, wissenschaftlichen Begründung litterarischer Urteile scheitern

müsse, steht Elster darin nur eine Grenze für die Untersuchung, nicht ihre Vereitlung. Und wir geben gern zu, daß er damit Recht hat. Es giebt eine Fülle von Mitteln, durch die auch der nicht „kongeniale,“ aber genau beobachtende und zergliedernde Richter des litterarischen Kunstwerkes nahe an das intuitive Urtheil des bloß Mitführenden hinankommt.

Das nachgewiesen zu haben ist ein großes Verdienst Elsters. Wir können ihm hier nicht durch die vielverschlungenen Gänge seiner Untersuchung folgen, können auch kaum ein einzelnes Glied aus der festgeschmiedeten Kette seiner Schlüsse herauslösen und unsern Lesern zeigen. Elster ist der erste — diese Hauptsache muß auch eine summarische Anzeige seines gedankenreichen Buches herausheben —, der erste, der die Psychologie auf die Litteraturgeschichte anwendet, nicht jene „Psychologie,“ die manche so gern als einen hochklingenden Namen für ihr bischen zufällige Lebenserfahrung brauchen, sondern die ernste, strenge psychologische Wissenschaft in der Form und mit den Ergebnissen, die wir Wilhelm Wundt verdanken. Wenn die Psychologie lehrt, den Verlauf, das Zueinanderspielen der geistigen Prozesse zu erforschen, die Gesetze zu finden, nach denen sich die Phantasie, das Gedächtnis, die Assoziationskraft bethätigen, und wenn die Psychologie nicht nur den Weg, sondern auch das Wesen aller seelischen Thätigkeiten bis zu einem gewissen Grade zu erkennen vermag, so wird sie auch imstande sein, die Eigenart so besonders merkwürdiger psychologischer Gebilde, wie es die Dichter und ihre Werke sind, zu erfassen. So hat denn Elster versucht, mit dem psychologischen Rüstzeug, das ihm Wundt in die Hand gegeben, oder das er sich nach Wundtscher Methode selbst geschmiedet hat, in das Wesen besonders unsrer großen Dichter einzudringen; wir lesen eine Fülle treffender und neuer Erörterungen über Lessings, Goethes, Schillers geistige Eigenart; neu z. B. war uns — nicht die Thatsache — aber der durch genaue Beobachtung geführte Nachweis, wie sehr Goethes Phantasieleben in der Anschaulichkeit, das Schillers in einer starken Assoziationsfähigkeit wurzelt. Besonders anziehend ist das Kapitel über „Gefühl und Lebensanschauungen der Dichter,“ worin Elster unter psychologischen Kategorien (Selbstgefühl, Mitgefühl, die Gemeinschaftsgefühle, die religiösen Gefühle) vollständig neue Lichter auf unsre Klassiker, wohl auch auf einzelne neuere Schriftsteller fallen läßt.

Wir haben von diesem Werke, das uns mehr fördern wird als alle Poetiken, noch einen zweiten Band zu erwarten. Hierin werden die Metrik und die Gattungen der Poesie behandelt, dann aber die einzelnen Aufgaben der Litteraturwissenschaft, insbesondere auch die historischen untersucht werden. Es ist also anzunehmen, daß wir darin auch eine zusammenhängende und wohlbegründete Kritik unsrer Litteraturgeschichten erhalten werden. Es wäre ein großes Verdienst, wenn hier einmal der Grund aufgedeckt würde, warum wir immer noch keine ausreichende Gesamtdarstellung der Geschichte unsers Schrifttums haben.



Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig